

# Die Quelle

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 3 u. 4

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

April 1951



Gut »Hinüber«, alter Lintorfer Fachwerkbau

Der trübe Winter ist vorbei,  
Die Kranich' wiederkehren,  
Nun reget sich der Vogelschrei,  
Die Nester sich vermehren;  
Laub allgemach  
Nun schleicht an Tag,  
Die Blümlein sich nun melden,  
Wie Schlinglein krumm  
Gehn lächelnd um  
Die Bächlein kühl in Wäldern.

Aus „Des Knaben Wunderhorn“

## DAS LINTORFER MÄNNERASYL

zu seinem 100. Geburtstag am 17. März

„Im innigsten Gemüt des Menschen lebt  
Hoffnung, unsterbliche Hoffnung“  
J. G. Herder

### Das Asyl, Geburtsstätte der Trinkerheilbewegung

Es gibt einige Begebenheiten unserer Ortsgeschichte, bei denen der Chronist besonders gern verweilt, bei jenen Begebenheiten nämlich, die über die Grenzen Lintorfs hinaus Bedeutung erlangt haben. Dazu gehört nicht zuletzt die vor hundert Jahren, am 17. März 1851, erfolgte Gründung des evangelischen Männerasyls.

Die unter schwierigen, ja armseligen Umständen begonnene Arbeit in Lintorf sollte in ihrer segensreichen Auswirkung später einmal ganz Europa erfassen; denn das Lintorfer Asyl war tatsächlich die erste Trinkerheilanstalt der Welt. Was 1747 in Frankreich Condillac und 1804 in Amerika Benjamin Rush gefordert hatten, das ist 1851 in Lintorf durch Gründung des Asyls versucht worden, im gleichen Jahr, als, ohne von diesem Versuch zu wissen, Professor Nass ein Bonn auf die Notwendigkeit

besonderer Anstalten für die Opfer der Trunksucht hinwies.

### Das Asyl, älteste Zweiganstalt des Duisburger Mutterhauses

Bevor wir jedoch von der Geschichte des Asyls berichten, erinnern wir daran, daß es Theodor Fliedner war, der Begründer der ersten Diakonissenanstalt in Kaiserswerth, der auch die Voraussetzung zur Duisburger Diakonienanstalt schuf. Bei der feierlichen Einweihung der Anstalt am 31. Oktober 1844 hielt Fliedner selbst die Festrede.



Scheune Stall Nebengebäude Asyl

Altes Pfarrhaus

Das Männerasyl  
1857

Inspektor, später Direktor der Duisburger Anstalt wurde 1847 Richard Engelbert, der über ein halbes Jahrhundert, bis 1906, die Anstalt geleitet hat. Ohne den Einfluß und ohne die Einsicht Engelberts wäre es wohl kaum zur Gründung des Lintorfer Asyls gekommen. Darum ist es berechtigt, diesem in seiner Art bedeutenden Mann einen Platz in der Lintorfer Heimatgeschichte einzuräumen.

### Wie es zur Gründung des Asyls kam

Die Duisburger Diakonen-Anstalt betreute damals vornehmlich Knaben. Aus erzieherischen Gründen war es bedenklich, verwahrloste junge und ältere Männer aufzunehmen. Dennoch nahm sich Inspektor Engelbert gar oft solcher Unglücklichen an. Es waren entlassene Gefangene und Gewohnheitstrinker, Verschwender und Vagabunden und unverbesserliche Bummler. In dem Bemühen, diesen Menschen zu helfen, kam man auf den Gedanken, in Lintorf ein Asyl zu gründen. Der Geschichtsschreiber der Duisburger Diakonen-Anstalt Pastor Jakob Engelbert, ein Sohn des erwähnten Inspektors Engelbert, gibt eine recht eingehende Darstellung der Asylgründung. Wir wollen diesen Abschnitt seines Werkes den Lintorfer Heimatfreunden nicht vorenthalten und ihn – wenigstens aus-  
zugsweise – hier anführen:

#### Kandidat Dietrich kommt nach Lintorf

„Wir müssen ein Asyl für entlassene Gefangene und verkommene Männer haben, meinte Inspektor Engelbert eines Tages, als zwei solche Männer vor ihm standen, ohne daß er wußte, was er mit ihnen anfangen sollte, ein Asyl, das an einem abgelegenen Orte, fern vom Geräusche der Welt, ihnen einen stillen Zufluchtsort und eine Gelegenheit zur Besserung bietet. So ein Ort wie Lintorf, meinte der Kandidat Dietrich, der schon oft in Lintorf gepredigt hatte. Ja, das wäre der geeignete Platz; aber wo ist der Mann, der willig wäre, an dieser Arbeit Hand anzulegen? Er würde Tag und Nacht zusammen leben müssen mit denen, die von den anderen verstoßen sind. Dieser Gedanke jedoch schreckte den Kandidaten Dietrich nicht. Er hatte alle 14 Tage in Lintorf gepredigt, und da er die Leute dort lieb gewonnen hatte und sie ihn, so dachte er über die Möglichkeit, den gefaßten Plan auszuführen, weiter nach. Die kleine Gemeinde ließ ihm, wenn er als Pastor dorthin kam, Zeit genug, an dem Asyl zu arbeiten. Und an demselben mußte ja ein studierter Mann Vorsteher sein, da Leute aus allen Ständen, auch aus den gebildeten Ständen dorthin kommen

würden, die unter einer Leitung stehen mußten, welche ihnen geistig mindestens gewachsen, wenn nicht überlegen war. Ein Diakon würde ja eine wichtige Hilfe sein, aber die eigentliche Leitung mußte in der Hand eines Pastors liegen.

#### Große Schwierigkeiten sind zu überwinden

Alle diese Gedanken trafen jedoch auf große Schwierigkeiten. Man hatte kein Geld, kein passendes Haus, keine Möbel. Wie immer – war die Geldfrage einer der schwierigsten. Sie löste sich aber dadurch, daß Direktor Engelbert vorschlug, die Direktion der Diakonen-Anstalt sollte das Asyl in Lintorf als Tochter-Anstalt gründen und übernehmen.

Die kleine Gemeinde hatte bereits früher ein altes Bauernhaus von einem abziehenden Gemeindeglied angekauft. In diesem Hause sollte nun der Anfang gemacht werden. Freilich war es in sehr schlechtem Zustand. Das Dach ließ nicht nur bei hellem Wetter Sonne, Mond und Sterne auf die glücklichen Bewohner herabscheinen, sondern es ließ auch ebenso ungehindert Regen und Schnee eindringen. Dazu waren die Stuben sehr niedrig, der Fußboden in erschrecklichem Zustand, kurz die Wohnung nichts weniger als gemütlich. Doch ging Kandidat Dietrich mit Mut und Gottvertrauen den mancherlei Entbehrungen entgegen. Nachdem einige nötige Vorbereitungen getroffen waren, siedelte er am 17. März 1851 nach Lintorf über, begleitet von einem Diakon, als seinem Gehülfen und zwei verkommenen Männern, an denen zuerst das Werk der christlichen Liebe geübt werden sollte. Eine ältere Frau besorgte die Küche. Betten hatte Duisburg geliefert. Das Essen war sehr einfach, ebenso die Möbel, unter denen ein Stuhl schon ein Luxus war. Wie es im Anfang herging, möge nur ein Beispiel zeigen.

Hinter dem Hause befand sich im Garten ein tiefer Brunnen. An der hölzernen Welle hing ein Strick herab. Aber der Eimer fehlte, und im Ort konnte so schnell keiner besorgt werden. Endlich brachte der alte Dorfschmied einen alten Eimer, aber derselbe hatte keinen Boden. So wurde dann ein Brett untergenagelt, und nun versuchte man, Wasser herauf zu winden. Es ging. Doch mußte der Mann mit größter Geschwindigkeit die Winde umdrehen; denn der Eimer leckte und kam ganz leer oben an, wenn zu langsam gedreht wurde, so daß sie nicht nur im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot aßen, sondern auch ihr Wasser trinken mußten. Gerade aber diese Schwierigkeiten und ihre Überwindung hatten ihren Reiz, wenn es auch natürlich auf die Dauer nicht so bleiben konnte.

#### Die evangelische Gemeinde wird selbständig

Mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins und der Munifizenz Seiner Majestät des König wurde Lintorf 1853 zu einer selbständigen Gemeinde gemacht und Kandidat Dietrich als ihr erster Pastor gewählt und ernannt. Er heiratete bald darauf. Bereits im zweiten Jahre hatte Pastor Dietrich 10 Männer im Hause. Die alte Haushälterin war aber oft in Verzweiflung; denn da die Küche den Durchgang von der Straße ins Sprechzimmer bildete, so wurde sie beständig durch die Ein- und Ausgehenden gestört. Der Raum war eben gar zu beschränkt, aber alle Versuche, ein passendes Haus zu kaufen oder zu mieten, scheiterten.

#### Erwerb eines neuen Hauses

Endlich kam ganz unerwartet ein Bauernhaus, zu dem etwa 20 Morgen Land gehörten, zum öffentlichen Verkauf. Es lag dem bisherigen Asyl gerade gegenüber. Nach der Gewohnheit wurden zuerst das Haus und die Ackerparzellen einzeln ausbezogen. Hierauf wurde nach dem Gesetz zum Schluß das Ganze zum Verkauf ausgesetzt, und Direktor Engelbert bot 10 Taler mehr, als die einzelnen Äcker kosten sollten. An diesen Fall hatte merkwürdigerweise keiner gedacht. Der Notar ließ die üblichen drei Wachlichtchen eins nach dem andern anzünden, keiner machte ein höheres Angebot, und so wurde dann Haus und Ackerland für 1810 Taler der Diakonen-Anstalt zugeschlagen.

1853 wurde dieser Kauf abgeschlossen und im nächsten Jahr die Anstalt erbaut, während das bisher bewohnte, gerade gegenüberliegende Bauernhaus zum Pfarrhaus gemacht wurde. Eine Anleihe von 3000 Talern in 300 unverzinslichen Darlehen zu 10 Talern sowie manche ansehnlichen Geschenke, darunter 1000 Taler von Sr. Majestät



dem König, brachten das nötige Geld auf. Im Sommer 1856 wurde das neue Gebäude, das passende Räume für etwa 20 Pflinglinge bot, bezogen. Am 1. Januar 1857 beherbergte das Asyl 14 Personen.“

Soweit Jakob Engelbert über die Gründung und die ersten Jahre des Lintorfer Männerasyls.

### Die weitere Entwicklung bis zum Weggang Dietrichs

Die Unterhaltungskosten der Anstalt konnten freilich nicht durch die geringen Pensionszahlungen bestritten werden. Neben den Spenden bot da der Reinertrag des Sonntagsblattes eine wesentliche Hilfe. 1860 wurden die Leser des Sonntagsblattes gebeten, jeder 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Silbergroschen beizusteuern, um damit einen Schuppen (für Wagen und Karren) und eine Scheune zu bauen. In seiner 1860 in Duisburg gedruckten „Kurzen Nachricht über das evangelische Männer-Asyl zu Lintorf“ schreibt Pastor Dietrich u. a.: „Es sind bis jetzt in unserer Pflege gewesen 110 Personen, darunter 25 Kaufleute und Commis, circa 40 Handwerker, die übrigen aus den verschiedensten Ständen: Apotheker, Unteroffiziere, Feldwebel, Wachtmeister, Postbeamte, Gerichtsvollzieher, Sekretäre, Schreiber, Lehrer, Maler und dgl., und abgerechnet mehrere Jugendliche, die noch gar keine bestimmte Beschäftigung ergriffen hatten, nur etwa 12, welche Tagelöhner oder Fabrikarbeiter waren.“

Mit besonderer Aufmerksamkeit wird man in dieser Schrift jene Zeilen lesen, die uns von den Erfolgen der Anstalt berichten. Nach gewissenhafter Prüfung glaubt Pastor Dietrich behaupten zu können, daß von 49 Personen 20 geheilt worden seien. „Sollte jemandem ein solches Resultat gering erscheinen, so wollen wir uns gern beugen und zugeben, daß, wenn wir noch eifriger und treuer gewesen wären, vielleicht noch mehrere zur entschiedenen Umkehr gekommen wären... Die Geschichte von dem verlorenen Sohn liest sich wohl schön und lieblich – wir kennen keine köstlichere! – aber die Zahl solcher, d. h. der so umkehrenden verlorenen Söhne wird wohl immer sehr gering bleiben. Wir sind auch ganz fern davon, das Prädikat gut, das wir zu 20 Entlassenen geschrieben haben, auf irgend etwas Anderes als auf ihr äußeres Verhalten zu beziehen, aber da dasselbe bei manchen schon 5 bis 8 Jahre Stich gehalten hat, so möchten wir doch glauben, daß auch eine innere Besinnung und Umkehr stattgefunden haben muß, zumal wenn wir bedenken, daß darunter Leute sind, die bis zu ihrem Eintritt in das Asyl eine wahre Verbrecherlaufbahn gewandelt hatten. Da war z. B. ein junger Mann von 22 Jahren, ein starker kräftiger Mensch. Seit seiner Konfirmation war er eigentlich nie aus den Gefängnissen hinausgekommen;

Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Einbruch u. dgl. waren die stets erneuerten Ursachen seiner Einsperrung. Nachdem er ein Jahr bei uns war und wir ihm in seinem Handwerk wieder eine Stellung verschafft hatten, ist er nun jetzt seit über 7 Jahren in seinem Handwerk tätig, hat sich verheiratet und wandelt still und solide als kleiner Handwerker seinen Weg.“

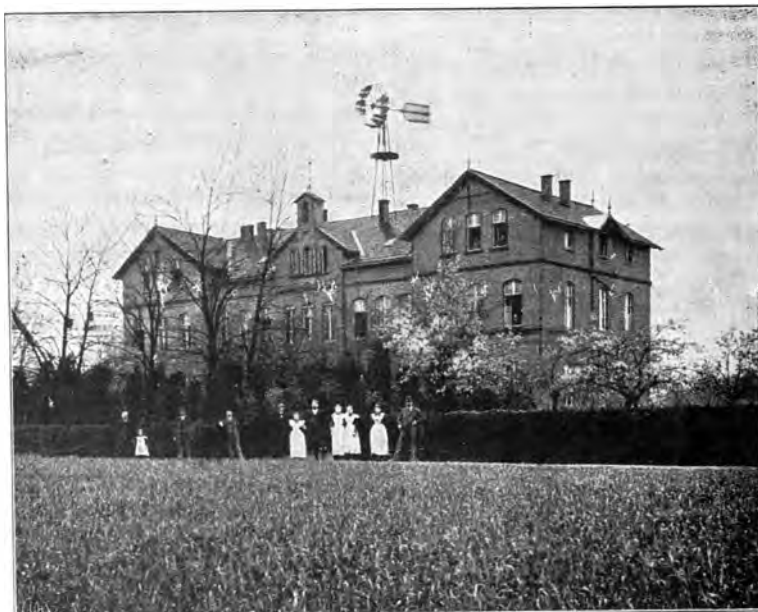
Der Verfasser gibt ein weiteres Beispiel und fährt dann fort: „Man verzeihe es, wenn wir nicht mehr Beispiele anführen, aber es ist so schwer, ohne Verletzung der Diskretion und ohne die Gefahr, daß die Leute selber es zu Lesen bekommen, ihre Geschichte an die Öffentlichkeit zu bringen. Genug! Der Herr, der gesagt hat: Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, hat sich sichtlich zu unserer Arbeit bekannt.“ Diese Worte des Verfassers kennzeichnen seine Persönlichkeit wohl besser als die Aufzählung biographischer Daten.

seiner Vaterstadt Quedlinburg tätig zu sein. Das war ein schwerer Verlust für die Anstalt.

Im Besitz des evangelischen Pfarramtes befindet sich neben anderem Quellenmaterial eine Druckschrift mit dem Titel: „Das Asyl zu Lintorf bei Ratingen. Denkschrift über Entstehung und Entwicklung des Asyls von 1851 bis Ende 1854. Nebst den Hausregeln für dasselbe.“ Diese Schrift (erschien 1854 in Duisburg und gedruckt bei Johann Ewich), als deren Verfasser man wohl auch Dietrich vermuten darf, schließt mit den Worten: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

### Pastor Hirsch. Die Gründung der Trinkerheilstätte Siloah

Im Mai des Jahres 1869 wurde Vorsteher des Asyls Pastor Eduard Hirsch, Pastor Hirsch, der am 29. Mai 1894 starb, liegt auf dem alten Lintorfer Friedhof



Siloah mit Windmühlenrad um 1900

Im Jahre 1861 wurden 5 Morgen anschließendes Ackerland gekauft, da die Zahl der Zöglinge auf 17 gestiegen war. Und wie sehr das Gedeihen der Anstalt die Öffentlichkeit zu interessieren begann, zeigte sich 1862. In diesem Jahr war die Kartoffelernte in Lintorf fast völlig mißraten. Aber Spenden von fern und nah halfen dem Asyl über diese Krise hinweg. 1866 konnte das bisherige Hauptgebäude durch einen nicht unbedeutenden Anbau erweitert werden. In diesen Anbau verlegte Hausvater Haase, Dietrichs treuer und verdienstvoller Mitarbeiter, seine Wohnung. Dietrich selbst konnte am 20. August 1867 die feierliche Einweihung der evangelischen Kirche erleben. Aber bereits im folgenden Jahr, am 28. November 1868, verließ er Lintorf, um als Pfarrer in

begraben, und manche unserer älteren Mitbürger erinnern sich noch an ihn. Während seiner Amtszeit sollte das Werk, das sein Vorgänger Dietrich unter so armseligen Verhältnissen begonnen, einen bedeutenden Aufstieg nehmen. Eduard Hirsch galt zuletzt als einer der anerkanntesten Vorkämpfer der Trinkerfürsorge und als einer der berufensten Lehrer der Trinkerheilkunde in Deutschland. Das Asyl mußte, da die Besucherzahl wieder gestiegen war, vergrößert werden. So wurde im Jahre 1875 das schon längst baufällige Haus, das zu dem ursprünglichen Bauernhof gehörte, niedergelegt und an dessen Stelle ein geräumigeres Haus nebst Ökonomiegebäude errichtet. Auch die alte, ganz baufällige Scheune wurde später niedergegrissen und neu aufgeführt. Als letztes

von allen alten Häusern kam das Pfarrhaus an die Reihe. Es ist das heutige evangelische Pfarrhaus. Im Asyl konnten damals 27 Männer Unterkunft finden. Viele mußten aus Mangel an Raum abgewiesen werden. Dazu kam, daß nicht nur „Leute aus geringem Stand, sondern auch solche aus höheren und höchsten Ständen Aufnahme beehrten.“ Diese Tatsachen führten schließlich zur Gründung „eines Asyls für Trunkfällige aus gebildeten Ständen“. In unmittelbarer Nähe des Waldes, am Eichförstchen, erwarb man ein Grundstück von 23 Morgen. Hier wurde ein für damalige Verhältnisse modernes und komfortables Gebäude errichtet, in dem etwa 20 Pfleglinge Aufnahme finden konnten. Dieses Heim wurde am 23. Nov. 1879 seiner Bestimmung übergeben und erhielt später den Namen Siloah. Die genauere Geschichte dieser Anstalt wird die „Quecke“ später einmal bringen. Erwähnt sei nur, daß bis zum 1. April 1896 mehr als 500 Männer aller Berufsschichten und der verschiedensten Nationalität in Siloah Zuflucht gefunden hatten: aus Holland, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Belgien hatten sich Patienten eingefunden. Ausgegangen aber war die segensreiche Wirkung Siloahs vom unscheinbaren Männerasyl auf der Angermunder Straße. Über Eduard Hirsch, durch dessen Tatkraft nicht zuletzt die Gründung der Kuranstalt Siloah möglich gemacht wurde, sagt Pastor Schreiber in seinem Aufsatz „Die Heilanstalten für Alkoholkranke in Lintorf“ u. a.: „...er hat seine Erfahrungen in der Behandlung von Trinkern, seine Erkenntnisse über das Wesen des Alkoholismus und seine Gedanken über die Bekämpfung desselben als eines sozialen Volksschadens literarisch und durch seine Vorträge in weite Kreise tragen können... galt er doch in weiten Kreisen Deutschlands und darüber hinaus als Autorität auf diesem Gebiet.“

#### **Pastor Friedrich Kruse – Gründung der Heilanstalt Bethesda**

Friedrich Kruse wurde 1895 Leiter der Anstalten Asyl und Siloah. Sein Andenken ist in Lintorf noch sehr lebendig geblieben. Im Geiste seiner Vorgänger Hirsch und Dietrich hat er erfolgreich weitergearbeitet. Durch seine zahlreichen Schriften (das „Lintorfer Korrespondenzblatt“ u. a.) trug er den Gedanken der Trinkerrettung in weiteste Kreise. Bis ins Ausland dehnte er seine Aufklärungsarbeit aus. Friedrich Kruse war jahrzehntelang Berater des „Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus“ und die Begründung des „Trinkerheilstättenverbandes“ war sein eigenes Werk. Die Verleihung des Roten-Adlerordens mag ein Zeichen dafür sein, in welchem Maße die öffentliche Meinung

damals die Tätigkeit des Lintorfer Pfarrers anerkannte. Zu Kruses Zeit entstand 1901 das Haus Bethesda für „die mittleren Stände“. Dank der organisierten Fürsorge und der Teilnahme der Versicherungsanstalt Rheinprovinz entwickelte sich Haus Bethesda bald zu einer stark besuchten Volkshilfsstätte. Die Gründung Bethesda war zweifellos einer der Höhepunkte in Kruses Leben. Nach 35 jähriger unermüdlicher und unvergessener Tätigkeit in Lintorf trat Friedrich Kruse 1930 in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Pastor Schreiber, der heute noch das Amt des evangelischen Pfarrers in Lintorf ausübt.

#### **Das Asyl nach den beiden Weltkriegen – Seine Hausväter**

Der Tätigkeit des Asyls, das Engelbert als die Wiege der deutschen Trinkerrettungsarbeit bezeichnet hatte und das in ganz Europa als Vorbild galt für Anstalten mit der gleichen Aufgabe, machten der 1. Weltkrieg und seine Nachwirkungen ein Ende. Es diente lange Zeit als landwirtschaftlicher Hof, und viele Räumlichkeiten wurden an Privatpersonen vermietet. So befand sich im mittleren Gebäude von 1919 bis 1927 das Weißwarengeschäft Volmert, und im östlichen Seitenflügel betreibt seit nun über 30 Jahren Wilhelm Steingen seine Bäckerei; u. a. hatte auch die Organisation des Luftschutzbundes bis 1945 im Anstaltsgebäude Räume gemietet. Nach dem 2. Weltkrieg widmete sich das Asyl der Pflege abgeheilte Geisteskranker. Spezialärzte aus Grafenberg betreuen die Insassen, die in sauberen, hellen Zimmern untergebracht sind. Ein wohnlicher Gemeinschaftsraum steht ihnen zur Verfügung. Neben diesen äußeren Dingen darf man jedoch nicht vergessen: Diese bedauerlichen Menschen fühlen sich nicht verlassen; sie fühlen sich im Asyl geborgen, und sie haben darüber oft das Bewußtsein, durch ihre Arbeit eine Aufgabe zu erfüllen. Es sind die Grundsätze der modernen Arbeitstherapie, denen nach Ansicht des Hausvaters Wüst die beachtlichen Erfolge des Asyls zu verdanken sind. Ungefähr 110 Morgen Land (teils Eigentum der Anstalt, teils Pachtland) werden heute von den 35 Zöglingen bestellt. Zu diesem landwirtschaftlichen Betrieb gehören 10 Kühe und 2 Pferde. Ein Traktor trägt wesentlich zur leichteren Bewältigung der Arbeit bei. Hausvater Wüst, von zwei Pflegern und einer landwirtschaftlich geschulten Hilfskraft unterstützt, verwaltet seit 1937 umsichtig und mit psychologischem Verständnis für die Patienten das Lintorfer Männerasyl, zu dessen Geschichte schließlich auch die verantwortungsvolle Arbeit der Hausväter gehört. Wir erwähnten schon den

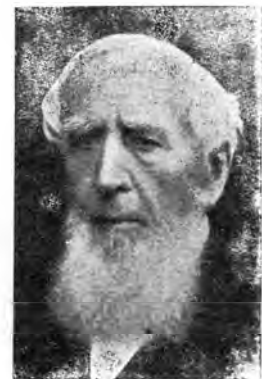
Hausvater Haase, der 1851 mit dem Kandidaten Dietrich von Duisburg nach Lintorf kam. Ihm folgten die Hausväter Fernes (1873–1878), Gesa; (1878–1900) und Reetz (1900–1901). Von 1901 bis 1925 verwaltete das Asyl Hausvater Wilhelm Eller, der nicht nur bei seinen Pflegelingen, sondern bei der ganzen Lintorfer Bevölkerung wegen seiner Hilfsbereitschaft und seines immer freundlichen Wesens recht beliebt war. Nachfolger Wilhelm Ellers waren die Hausväter Hermann Geworek (1925–1926) und Heinrich Mikoleit (1926–1937).

Damit haben wir die äußere Geschichte des Asyls in großen Zügen beschrieben. Niemand aber ermißt die Summe an Elend und Schuld, die seit hundert Jahren sich hinter den schlichten Mauern des Asyls anhäufte, niemand aber auch das Maß der Liebe und Hingabe jener Menschen, die seit hundert Jahren versuchen, den Ausgestoßenen und Verlassenen zu helfen. Wie wir hören, plant die Leitung der Diakonenanstalt, der segensreichen Tradition der Lintorfer Anstalten weitere Möglichkeiten zu geben. Dann wird auch im Männerasyl an der Angermunder Straße, das ist unser Wunsch, der Geist seiner edlen Gründer weiterhin lebendig bleiben.

Theo Volmert

#### **Richard Engelbert**

Richard Engelbert wurde am 19. Juni 1820 in Barmen geboren. Er entstammte kleinbürgerlichen Verhältnissen und ist zeitlebens stolz darauf gewesen, daß sein Vater ein Handwerker war. Engelbert hat einmal gesagt: „Wenn ein preußischer Minister von sich gesagt hat: „Mein Vater hat am Webstuhl gestanden,“ so kann ich von mir sagen: „Meine Wiege hat am Schneidertisch gestanden“. In Elberfeld besuchte er das Gymnasium; dann studierte er in Halle



und Bonn Theologie. Nach einem Aufenthalt in Barmen als Hauslehrer und in Herdecke als Hilfsprediger kam er 1847 in Duisburg zur Diakonenanstalt, die für sein ganzes Leben seine Heimat und die Stätte seines Wirkens sein sollte. Hier war es, wo ihn am 23. August 1849 drei Männer der Lintorfer evangelischen Gemeinde aufsuchten und ihn baten, doch sonntäglich einen Gottesdienst in Lintorf zu halten. Engelbert sagte zu, und alle 14 Tage sollte in dem Betsaal am Friedrichskothfen eine Predigt oder

Bibelstunde stattfinden. Am 23. September 1849 wurde von Engelbert der erste Gottesdienst in Lintorf gehalten. Durch Feld und Wald wanderte Engelbert den schönen Weg von Großenbaum nach Lintorf. So lernte er Lintorf kennen und lieben, so kam er auf den Gedanken, in Lintorf das Männerasyl zu gründen. Richard Engelbert, dessen Person von der Entwicklung der Diakonenanstalt nicht zu trennen ist, legte 1906 sein Amt als Direktor der Duisburger Anstalt nieder. Am 16. November 1910 starb er.

### Eduard Dietrich 1851 – 1868

Der Kandidat Dietrich hatte damals zu wählen zwischen dem Predigerseminar in Wittenberg und dem Asyl in Lintorf.



Der stets kränkliche, dabei künstlerisch und ästhetisch begabte, hochgebildete Theologe entschied sich für Lintorf, wo „ihn kein schönes Pfarrhaus, keine wohlbestellte Tafel, kein glänzendes Gehalt lockte, sondern die niedrige, schwierige und einsame Arbeit im Asyl“.

### Eduard Hirsch 1868 – 1894

Eduard Hirsch wurde am 4. April 1832 als Sohn des Oberstleutnants Eduard Hirsch in Wesel geboren. Nach dem Studium der Theologie in Bonn war er als Pfarrverweser in Waldbreitbach

(Westerwald), dann als Pfarrer in Dierdorf, in Gemünden und Rheinböllen



tätig. Zu seinem 100. Geburtstag fand am 4. April 1932 auf dem alten Lintorfer Friedhof eine Feier statt. Pfarrer a. D. Friedrich Kruse hielt die Gedächtnisrede.

### Friedrich Kruse 1895 – 1930

Friedrich Kruse wurde am 27. April 1860 in Iserlohn als Sohn eines Konrektors geboren. Vom Vater, einem tiefensten Theologen, hatte er die Liebe zur Theologie. Allerdings durfte der Vater selbst



das Predigeramt nicht ausüben; in seiner Jugend war er als Burschenschaftler für die Erneuerung des Vaterlandes einge-

treten. Dafür wurde er schmachvoll mit anderen Freiheitskämpfern bestraft: mit dreijähriger Festungshaft und Entfernung aus dem Kandidatenstand. Diese Tatsache hat den Knaben Friedrich tief beeindruckt. Nach seinem Theologiestudium in Leipzig und Münster war er zuerst Hilfsprediger in seiner Vaterstadt Iserlohn, dann Pfarrer in Witzhelden bei Solingen. 1895 kam er nach Lintorf und fand dort die Stätte seiner eigentlichen Lebensarbeit. Am 1. Advent 1930 stand er zum letzten Mal auf der Kanzel seiner Gemeinde. Er wählte zum Text seiner Predigt die Bibelstelle: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen“. Seinen Lebensabend verbrachte er in Köln, krank und immer dem Tode nahe. Von dort schrieb er einmal: Moriturus, aber: sursum corda! Das heißt: Ich bin ein Sterbender, aber empor die Herzen!  
Friedrich Kruse starb am 26. September 1936 in Köln, liegt jedoch gleich seinem Amtsvorgänger auf dem alten Lintorfer Friedhof begraben.

### Literatur:

**Heinrich Schmitz:** „Die evangelische Gemeinde in Lintorf und die Entwicklung der Lintorfer Anstalten“ in „Angermünder Land und Leute“, Duisburg, 1926;

**Jakob Engelbert:** „Eben Ezer! Ein Festbüchlein zum 50 jährigen Jubiläum der Diakonen-Anstalt in Hamburg“, Duisburg, 1894;

**F. Kruse:** „Die Heil- und Pflege-Anstalten zu Lintorf“, Duisburg 1903;

**Jakob Engelbert:** „Richard Engelbert, der Diakonenvater“, Duisburg, 1920;

**Giese und Wessler:** „Die Diakonen-Anstalt Duisburg“, Düsseldorf, 1928;

**F. Kruse:** „Die Heil- und Pflegeanstalten für Alkoholkranke in Lintorf“, Lintorf, 1929;

**Pfarrer Schreiber:** „Zur Erinnerung an Pastor Eduard Hirsch“, Lintorf, 1932.

Wir weisen ferner auf die umfangreiche Materialsammlung zur Geschichte der Inneren Mission hin, die in jahrelanger Arbeit Direktor Pfarrer **Robert Horning** angelegt hat. Eine genaue Darstellung auch der Geschichte der Lintorfer Anstalten wird auf diese Materialsammlung schwerlich verzichten können. Robert Horning starb 1949 in Wittlaer. Sein Tod verhinderte ihn daran, diese teils handschriftlichen, teils maschinengeschriebenen Auszüge auszuwerten. Die Sammlung befindet sich heute im Besitz seines Sohnes (Wittlaer, Neudüsselthal).

## Bekenntnisse eines Asylisten

Aus der Selbstbiographie des Karl Heinrich Kohl

Vor einigen Tagen fragte ich August Breuer, ob er sich noch an den Rechnungsführer der Bleizeche, an Karl Heinrich Kohl erinnern könnte. August Breuer, der sich nicht lange zu überlegen brauchte, antwortete: „Dat woher sonne schmahle hagere Pirring met nem grihse Spitzbart.“

Weitere Nachforschungen bestätigten diese lakonische Personenbeschreibung. Dazu erfuhr ich von Otto Frohnhoff am Löken, daß Karl Heinrich Kohl zuletzt in einem der Beamtenhäuser am Zechenplatz gewohnt und sich oft mit seinem Vater unterhalten habe; denn fast täglich kam er am Löken vorbei, da er für die Zechenverwaltung im Dorf die Post abholen mußte (die Postagentur befand sich damals im heutigen Geschäftshaus Zurlo). Auch Peter Holtschneider, dessen Vater zur damaligen Zeit die Agentur betreute, weiß von Karl Heinrich Kohl zu berichten. Kohl genoß nicht nur das Vertrauen seiner Vorgesetzten; auch die Lintorfer ließen ihn gelten, schätzten ihn sogar. Viele nannten ihn zwar den

„Klömkesmann“ oder „Klömkeskohl“, doch nicht, um ihn zu verletzen oder sich über ihn lustig zu machen. Kohl, der Kinder sehr gern hatte, beschenkte sie häufig mit Bonbons und anderen Süßigkeiten.

Der Rechnungsführer Kohl war am 27. Febr. 1836 in einem Vorort Dresdens als Sohn achtbarer und wohlhabender Eltern geboren. Aber Trunksucht, der er bereits als junger Mann verfallen war, vernichtete seine bürgerliche Existenz und stieß ihn allmählich immer tiefer in den Abgrund des Elendes und der Verkommenheit. Er machte schließlich die Bekanntschaft mit dem Gefängnis und trieb sich jahrelang als Obdachloser, als Vagabund und Bettler umher. Eines Tages tauchte er in Lintorf, im Asyl, auf. Jedoch nur kurze Zeit blieb er. Er entflo, ergab sich wieder seinem alten Laster und schien nun endgültig verloren zu sein. Da, völlig verzweifelt, kehrt er noch einmal nach Lintorf zurück und bittet den damaligen Pfarrer Hirsch, ihn noch einmal aufzunehmen.

Und in der Tat, das unerwartete geschieht: Kohl wird geheilt und einem neuen Leben zugeführt. Nichts so Außergewöhnliches, wird man erwidern, da ja manche Insassen das Asyl als geläuterte Menschen und nützliche Mitglieder der Gesellschaft verlassen haben. Kohl war aber besonders tief gesunken, hoffnungslos tief, das hatte er selbst bekannt, nachdem er in Lintorf längst wieder eine respektable, bürgerliche Stellung errungen und als fleißiger und gewissenhafter Beamter der Zeche tätig war. Dieser Lebensbericht, durch seine schonungslose Wahrheitsliebe ein erschütterndes Dokument menschlicher Unzulänglichkeit, wird uns auch heute noch recht nachdenklich stimmen. Kohl vollendete seine Selbstbiographie 1892. Sie erschien dann, bald nach seinem Tod, in Herford (1903) unter dem Titel: „Endlich brach das harte Joch.“ Dieser Titel stammt wahrscheinlich von Friedrich Kruse, der zu den ungeschminkten Bekenntnissen des früheren Asylisten auch ein kurzes Vor- und Nachwort schrieb.

Wir geben aus der Selbstbiographie jenen Abschnitt wieder, in dem Kohl von seiner Rückkehr nach Lintorf erzählt:

**„Dort mußte ich Rettung finden,  
war mein steter Gedanke“**

„Weihnachten 1884 feierte ich in Bischofswerda in einer Bettlerherberge. Bei Groosenhain wurde ich mit einem anderen Strolch arretiert, mußte 14 Tage ins Gefängnis, wo mein Geschick in der Anfertigung von Briefumschlägen Staunen erregte. Dadurch verdiente ich einige Mark und ein Paar Stiefel. Von dort entlassen, machte ich noch ein Besuch in Dresden, erhielt vom Grafen V. v. E. drei Mark, um in eine Arbeiterkolonie zu gelangen und verließ Dresden mit dem Vorsatz, abermals nach Lintorf zu gehen, da ich nur dort noch Rettung erhoffte; ich betete unaufhörlich, Gott möge mich dahin gelangen lassen; dort mußte ich Rettung finden, das war mein steter Gedanke. Ich schlief in größter Kälte im Freien, in Strohfleimen, in Scheunen usw., nur in Leipzig blieb ich zwei Nächte im Asyl für Obdachlose. Da Kälte und Schnee zunahm, suchte ich die Arbeitskolonie Seyda bei Wittenberg auf. In der Gegend von Schmiedefeld verirrete ich mich abends im Walde, fand erst nachts 12 Uhr die Straße wieder und kam ganz erstarrt in denselben Gasthof zurück, den ich am Morgen verlassen hatte und schlief abermals in einem kalten Stall. Die Stiefel waren durchlöchert, ich fast mit bloßen Füßen im Schnee. Nach mehreren Nachtlagern in Verpflegungsstationen kam ich endlich nach Seyda, wurde hier aufgenommen, erhielt neue Wäsche und Stiefel und arbeitete bis Anfang Mai fleißig beim Holzhacken und Urbarmachen des Waldes. Die ungewohnte harte Arbeit, bei der wir die ganze Zeit im Wasser stehen mußten, und das schwere Karrenschieben verursachten mir unerträgliche Kreuzschmerzen. Im Mai wurde ich mit einigen Mark Verdienst entlassen. Ich hatte mir vorgenommen, durch Kirschpflücken noch etwas Reisegeld zu verdienen, ging deshalb über Torgau, Leipzig bis Chemnitz zurück, wo ich in einer langen Kirschenallee durch Rufen, Schreien und Händeklatschen die Stare verscheuchen sollte. Aber der Kirschenpächter entließ mich bald mit 20 Pfennig, da ich ihm nicht genug schreien konnte. Noch einmal, und zwar im Altenburgischen, hatte ich unter den Kirschen kein Glück. Obwohl ein Kirschenpächter mich warnte, „wenn Sie noch keine gepflückt haben, werden Sie es nicht lange aushalten“, gab ich mich doch an die Arbeit, aber ich fiel bald von der Leiter und mußte ohne Verdienst abziehen.

Jetzt nach Lintorf, dachte ich wieder. Im August kam ich durchs Lippische nach Westfalen; da ich von Pastor Bodelschwingh sehr viel Gutes gehört

und gelesen hatte, klopfte ich in Wilhelmshaus an. Aber als Sachse wurde ich wegen Überfüllung der Arbeiterkolonie abgewiesen, durfte aber einen Tag dort rasten, mich satt essen und im Notquartier schlafen. Dann wanderte ich weiter über Barmen, Elberfeld meinem Lintorf zu, wurde aber zuvor noch zweimal je drei Tage wegen Bettelns eingesperrt. Je näher ich Lintorf kam, desto mehr sank mein Mut und meine Hoffnung, daß ich noch einmal aufgenommen werde. Mehrmals bis ans Pfarrhaus gelangt, wich ich immer wieder zurück. Nachdem ich eine Nacht im nahen Walde gelegen, weckte mich das Geläut der früher oft selbst geläuteten Kirchenglocken; ich bildete mir ein, sie riefen mich, und ich nahm mir vor, sofort zu Pastor Hirsch zu gehen. Als ich ihn aber im Talar am Fenster stehen sah, überfiel mich wieder Angst und Scham, und ich ging nach Duisburg, wo ich abends den früher im Lintorfer Asyl getroffenen Hausvater Haase (denselben, der 1851 zusammen mit dem seligen Pastor Dietrich die Asylarbeit begonnen hat) um ein Nachtquartier bat. Er brachte mich in der nahen „Herberge zur Heimat“ zur Ruhe, schenkte mir auch beim Abschied am nächsten Morgen ein reines Hemd, welches ich in einem Kornfeld mit meinem schmutzigen und abgetragenen vertauschte. Ich wanderte aufs neue auf Lintorf zu, dieselbe Bangigkeit im Herzen. Da führte mich im nahen Rahm der Weg dem Ortspolizisten entgegen, der mich, da ich tagszuvor gebettelt hatte, sofort festnahm, zum Bürgermeisteramt Angermund brachte, von wo ich auf Befehl des Bürgermeisters dem Amtsgericht in Ratingen zugeführt werden sollte. Inständigst bat ich, mich im nahen Lintorf zu Pastor Hirsch zu führen. Nach langem Bitten gestattete dies der Bürgermeister mit dem Befehl, mich nach Ratingen zu bringen, falls ich von Pastor Hirsch nicht aufgenommen werden sollte. Und in der Tat, im Pfarrhaus wurde ich nach den 10 Jahren seit meiner letzten Abreise und trotz meines elenden Zustandes sofort erkannt. Pastor Hirsch übernahm es, mit meinen alten Gönnern in Dresden in Briefwechsel zu treten. Einstweilen könne ich bleiben. Es war am 17. September 1885. Ich war geborgen, ich war gerettet.

Acht Tage bebte ich noch in banger Zweifel, ob ich für längere Zeit bleiben könne, da hörte ich, daß die Dresdner Wohltäter wieder für mich eintreten wollten. Wie jubelte und dankte ich Gott und nahm mir vor, gegen Gott und gute Menschen mich recht dankbar zu erzeigen! Bald erholte ich mich und suchte in emsiger Tätigkeit die ausgestandenen Beschwerden und Leiden

zu vergessen. Pastor Hirsch hatte viel schriftliche Arbeiten für mich, ich übernahm den Küsterdienst in der Kirche, wo ich mich oft am Altar auf die Knie warf und Gott um Kraft bat. Dann übernahm ich die Pflege des Pfarrgartens, der ich mich mit großer Lust widmete, verrichtete auch mancherlei häusliche Arbeiten im Pfarrhaus. Dabei wurde mir viel Freundlichkeit zuteil.

Gegenübersolchen meiner Mitpfleglinge, die häufig murren und klagen, machte ich es mir zur Lebensregel: „Genieß, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast“ und „Arbeit ist das einzige Heilmittel für ein krankes Herz und für ein unruhiges Gemüt!“ Bei diesen Gedanken und der praktischen Ausübung meiner Grundsätze fühle ich mich bei der Erfüllung meiner Arbeiten fast immer glücklich. Nur der Gedanke, was nach Ablauf des Jahres werden sollte, machte mich wieder bange. Pastor Hirsch hatte mir versprochen, sich um Arbeit und Stellung für mich zu bemühen, allein er hatte nur abschlägige Antworten erhalten. Trotzdem durfte ich auch nach Ablauf meines Jahres im Asyle bleiben, und ich bemühte mich, dafür dankbar zu sein, indem ich mich, wo Gelegenheit war, nützlich machte. Abermals war fast ein Jahr vergangen, da zeigte sich eine Hoffnung. Pastor Hirsch öffnete mir bei der Direktion der damals still liegenden Lintorfer Erzbergwerke eine Tür. Da deren Direktor von mir aber Fertigkeit im Stenographieren wünschte, warf ich mich mit Eifer auf dieses in der Jugend zwar gelernte, später aber ganz vergessene Fach, indem ich die Abendstunden bis zur Nachtzeit zu meinen Studien benutzte. Im April 1887 hatte ich die große Freude, nachdem drei Probe-Arbeitstage zur Zufriedenheit verlaufen waren, die Zusage zu erhalten, daß ich wöchentlich mehrere Tage beschäftigt werden und bei der nahe bevorstehenden Wiedereröffnung des Betriebes möglichst berücksichtigt werden solle. Ein ganzes Jahr, bis 1888, mußte ich noch auf die Erfüllung dieser Aussicht warten, während welcher Zeit ich fast in jeder Woche bei dem Direktor S. arbeitete, ohne daß mir die Versuchung nahe trat, die von demselben oft hinter Schränken und in Winkeln, vielleicht absichtlich für mich hingestellten halbgefüllten Bier- und Weinflaschen anzurühren. Wie oft mir von meinem Prinzipal auch etwas angeboten wurde, ich schlug alles ab und blieb meinem ersten Vorsatz, keinen Tropfen mehr zu trinken, treu.

Im Mai 1888 wurde ich als Bureauhilfe mit einem Monatsgehalt von 75 Mark engagiert. Mit der mir für die schon geleisteten Arbeiten zuerkannten Remuneration konnte ich mein rückständiges Pflegegeld im Asyle begleichen. Jetzt verließ ich auf Verlangen der Direktion das Asyl und nahm in einem Privathause meine Wohnung.

Nun begann für mich eine große Tätigkeit; ich hatte die ganze Korrespondenz und die Lohnlisten zu führen, auch die Materialverwaltung zu besorgen. Bald erhielt ich Zulage, so daß ich im April 1889 in den Stand gesetzt war, Frau und Tochter von Dresden kommen zu lassen, nachdem ich eine geeignete Wohnung mit Gartenland für uns gemietet hatte. Bereits längere Zeit vorher hatte ich mich in den Ratinger Gabelberger Stenographenverein aufnehmen lassen. An den allwöchentlichen Vereinsabenden trank ich, ohne mich um



Lintorf um 1942  
von Westen  
aus gesehen

die gefüllten Gläser um mich her zu kümmern, Kaffee oder Mineralwasser, und wurde trotzdem bald einstimmig zum Vereinsvorstand gewählt. Nach bald nötig werdender Anstellung mehrerer Bureaubeamten wurde mir die Materialverwaltung übertragen. Das Vertrauen meines Vorgesetzten ging so weit, daß ich gewöhnlich die Betriebsgelder aus der Bank in Düsseldorf holen, Bestellungen und Einkäufe machen mußte. Oft trat, wenn die Abschlüsse mit den Lieferanten gemacht waren, die Versuchung zum Bier- und Weintrinken an mich heran, die ich aber entschieden zurückwies.

Bald stieg mein Gehalt auf 135 Mark monatlich; dazu bekam ich eine große Dienstwohnung nebst Brand und Licht, sowie Garten zur Erbauung unseres Bedarfs an Kartoffeln und Gemüse.

Gott hat mir die Kraft gegeben, nun bald sieben Jahre lang meinem festen Vorsatz, keinen Tropfen Alkohol, nicht einmal in Gestalt leichten Bieres, zu mir zu nehmen, treu zu bleiben...

Die Achtung, die man mir hier, wo ich vor sieben Jahren als großer Lump und Bettler einzog zollt, ist mir eine größere Freude, als alles, was ich sonst gehabt

habe oder haben könnte. Die Worte des Geh. Medizinalrates Dr. F. bei einer der vielen Entlassungen aus dem Dresdener Stadtkrankenhaus (ich glaube, ich war vierzehnmals darin) gellen mir noch in den Ohren: „Sie werden noch als Lump im Straßengraben sterben, und keine Träne wird um Sie geweint werden!“ ... „Ich hoffe, das wird nicht so sein...“.

Diese Hoffnung betrog ihn nicht. Karl Heinrich Kohl starb am 24. Febr. 1903. In Lintorf fand er seine letzte Ruhestätte. Th. V.

## Unseren Lesern zum Gruß...

Es läßt sich nicht leugnen, die „Quecke“ ist in Lintorf und im übrigen Angerland mit herzlicher Anteilnahme begrüßt worden. Sogar aus Erdteilen und Himmelnstrichen, die nicht zum Angerland gehören, erreichten uns ermunternde Zurufe. Allerdings wirft man ihr vor, der „Quecke“, sie sei zu bequem und erschiene aus purer Faulheit nur viermal jährlich: im Frühling, Sommer, Herbst und Winter! Nur viermal! seufzen die Herausgeber, und als ob dergleichen nur von der Bequemlichkeit abhinge... Immerhin, der Anfang ist gemacht, der Anfang, der ja besonders schwer ist. Und wenn die Zeitschrift ihre Freunde behält, die ja schließlich die Freunde der Heimat sind, dann wird die „Quecke“ sich erst recht besinnen, was sie ihrem uralten Ruf der Zähigkeit schuldig ist. Vorerst sei aber allen Freunden und Gönnern unserer Zeitschrift gedankt, den Mitgliedern des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“ und nicht zuletzt denen, die durch Anzeigenaufträge unsere heimatlichen Bestrebungen wesentlich gefördert haben. Grau ist alle Theorie, und die Akten der Archive und selbst die Geschichten und Anekdoten unserer Mundart blieben verborgen und würden einmal vergessen, wenn sie die Druckerschwärze Gutenbergs nicht dem Tageslicht aussetzte... Darum noch einmal: Lest und verbreitet unsere Heimatzeitung! Viele Leser haben sich nach der Gestaltung unserer Zeitschrift erkundigt. Nun, auch bei der „Quecke“ kommts auf die richtige Mischung an. Wir werden versuchen, in jeder Nummer einen heimatgeschichtlichen Aufsatz zu veröffentlichen, daneben natürlich Erzählungen und Anekdoten in unserer Mundart; ferner soll jedesmal Werk und Leben eines unserer Mitbürger gewürdigt werden, die sich für unsere Heimat verdient gemacht haben. Fortlaufend wollen wir auch Sagen aus unserem heimatlichen Bereich veröffentlichen, dazu die Chronik des verfloffenen Vierteljahres und die Zuschriften unserer Leser unter „He-i sprekk dat Häzz sech ut“. Wir glauben, daß die Rubriken der „Quecke“ damit die angemessene Füllung erhalten haben, sind aber bereit, auf weitere Vorschläge einzugehen. So erreichte uns kurz vor Redaktionsschluß die Bitte, etwas über unsere Straßennamen zu berichten. Der Einsender, ein Mann von großer Gewissenhaftigkeit, hielt es für höchst beunruhigend, durch Straßen zu laufen, deren Namen den Passanten bisweilen so geheimnisvoll vorkämen wie dunkle Orakelsprüche. Wir hatten Verständnis für diesen Wunsch und uns gleich daran gemacht, die Namen der

jüngsten Lintorfer Straßen zu deuten. Ein weiterer Leser schickte uns drei botanische Spezialabhandlungen über die Quecke mit dem Vorschlag, ihren lateinischen Namen-Agropyrum repens als Untertitel unserer Zeitschrift zu verwenden und die drei Abhandlungen der Reihe nach zu veröffentlichen. Bei allem lobenswerten Eifer, den dieser Mann entwickelt, das würde doch zu weit führen, nicht wahr? Man kann et och överdriewe. Sujahr met der Queck!

Die Schriftleitung

## Was sagen unsere Straßennamen?

So heißen nach einem Beschluß des Gemeinderates zwei neue Straßen in der Siedlung. Was bedeuten uns diese beiden Namen?

### Johann Gottfried Herder

wurde 1744 in Mohrungen (Ostpreußen) als Sohn eines Lehrers und Küsters geboren. Er war ein bedeutender Philosoph, ein vielseitiger Schriftsteller, ein feinfühliges Übersetzer. In Königsberg studierte er Theologie, Philosophie, Literatur und Geschichte. Mit 20 Jahren wurde er an der Domschule in Riga angestellt und erlangte einen großen Ruf als Prediger. Die Seereise von Riga nach Nantes 1769 läßt in Herder den Geschichtsphilosophen erwachen. Nach Herder besteht die Geschichte der Menschheit in der Entwicklung von den niedrigsten Anfängen zum Ideal der Humanität, d. h. der harmonischen Entfaltung und Betätigung aller menschlichen Anlagen. 1770 lernte er in Straßburg Goethe kennen. Hier, in Herders Krankstube, wurde Goethe die Welt Shakespeares erschlossen, erschien ihm die Bibel in einem anderen Licht, wurde Homer gelesen, Ossian bewundert, die gotische Schönheit des Straßburger Münsters entdeckt, der Sinn für das Volkslied geschärft. Herder war der große Anreger der sogenannten Sturm- und Drangdichtung. Nach einem Aufenthalt in Bückeburg erfolgt seine Berufung nach Weimar durch Goethe. 1803 stirbt er, bewundert zwar, aber immer mehr vereinsamt.

Das Gesetz der Welten im Menschen  
Schönes Sternengefüld,  
ihr weiten unendlichen Auen,  
aus mir selber entzückt,  
hang' ich mit Blicken an euch,  
schaue die goldene Herde  
der himmlischen Schafe da weiden,

### Der Mond

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort  
Der kleinen Neidgesellen?  
Der hohe Mond, er leuchtet dort  
Und läßt die Hunde bellen  
Und schweigt und wandelt ruhig fort,  
Was Nacht ist, aufzuhellen“.

J. G. Herder

### Herder- und Claudiusstraße

suche den Hirten in ihr,  
der mit dem Stabe sie führt,  
„Suchst du den Hirten der Herde,  
die droben sich badet im Äther?  
Suchst das hohe Gesetz,  
welches die Welten bewegt?  
Sterblicher, blick' in dich selbst!  
Da hast du die höhere Regel,  
Die nicht die Welten allein,  
die auch sich selber regiert“.

Johann Gottfried Herder

### Matthias Claudius

Ein „Genie des Herzens“ hat ein Zeitgenosse diesen Dichter genannt (geboren 1740 in Reinfeld bei Lübeck, gestorben 1815 in Hamburg). Was Herder erstrebte, ohne es zu erreichen, nämlich das Volkstümliche in Stoff und Darstellung, das bieten die kleinen Dichtungen seiner Dorfzeitung „Der Wandsbecker Bote.“ Nur vier Jahre hat das unscheinbare Blättchen bestanden, aber es fand begeisterte Leser in ganz Deutschland. In Claudius Gedichten, von denen einige zu den schönsten unserer Muttersprache gehören („Der Mond ist aufgegangen“) spiegelt sich die Innerlichkeit, die Güte, aber oft auch die besinnliche Heiterkeit und der schalkhafte Humor eines kindhaft frommen Menschen wieder.

Der Bauer nach geendigtem Prozeß  
Gottlob, daß ich ein Bauer bin  
und nicht ein Advokat,  
der alle Tage seinen Sinn  
auf Zank und Streiten hat.  
Und wenn er noch so ehrlich ist,  
wie sie nicht alle sind,  
fahr ich doch lieber meinen M...  
in Regen und in Wind.  
Denn davon wächst die Saat herfür,  
ohn' Hilfe des Gerichts;  
aus nichts wird etwas denn bei mir,  
bei ihm aus etwas nichts.  
Gottlob, daß ich ein Bauer bin  
und nicht ein Advokat!  
Und fahr ich wieder zu ihm hin,  
so breche mir das Rad!

Matthias Claudius

# Lebensbild einer Wohltäterin

Am 11. Februar 1915 starb in Lintorf die Hebamme Frau Holtschneider an einer tödlichen Krankheit, allzufrüh im Alter von 60 Jahren nach 35-jähriger segensreicher Tätigkeit. Überall wurde ihr Tod als ein unersetzlicher Verlust empfunden. Wie eine Königin wurde sie zu Grabe getragen; Liebe, Verehrung und Dank bekundeten die Abschiedstränen, die die Lintorfer Mütter am Grabe der seltenen Frau weinten.



Als die junge Hebamme um 1880 ihre opferreiche Tätigkeit in Lintorf begann, mußte sie, aus Öllheim bei Euskirchen kommend, sich erst mit den Verhältnissen vertraut machen. Lintorf war damals noch ein kleiner Ort von 1300 Einwohnern. Die Industrie begann mit tastenden Versuchen; somit waren die Erwerbsmöglichkeiten der Einwohner noch sehr gering. Von Einzelausnahmen abgesehen, traf die junge Hebamme überall große Armut an. Grundlose Wege erschwerten ihre Gänge, die sie bei Wind und Wetter, bei Schnee und Regen, bei Tag und Nacht machen mußte. Und was für Wege! Ihr Wirkungskreis erstreckte sich vom Schwarzebruch und Krummenweg im Südosten bis zur „Drucht“ im Norden, dem „Teufelshorn“ und dem „Familienhaus“ halbwegs Wedau. Verkehrsmöglichkeiten gab es damals noch nicht. Alles mußte zu Fuß abgemacht werden. Wenn es hoch kam, wurde sie mit dem Pferdefuhrwerk abgeholt. Sie fand sich aber rasch mit den Verhältnissen zurecht, und mit Tatkraft ging sie ihrem schweren Berufe nach.

In dem Holtschneiderschen Hause (heute Zurlo) betrieb ihr Mann ein Kolonialwarengeschäft, nebenher war er Leiter der Postagentur. Nach und nach stellten sich 8 Kinder ein, deren Versorgung der Hebamme als Hausfrau und Mutter oblag. Der Haushalt wollte versehen sein, obwohl sie jede Minute bei Tag und Nacht gewärtig sein mußte, zu einer Wöchnerin gerufen zu werden. Nicht viele Nächte konnte sie sich der wohlverdienten Ruhe widmen. Oft mußte sie am Krankenbette wachen, obgleich sie selbst dringend der Ruhe bedurfte. Diese aufreibende Tätigkeit mag viel zu ihrem frühen Tod beigetragen haben.

Es gab Wochen, in denen sie nicht aus den Kleidern kam. Damals kamen die Kinder noch ausnahmslos zu Hause zur Welt. Bei dem damaligen Kinderreichtum kam es vor, daß an einem Tage mehrere Kinder geboren wurden. So erwähnt sie, daß am 28. Okt. 1888 in der

Familie Perpéet ein Sohn, in den Familien Herm. Speckamp und Karl Tröster je eine Tochter sich einstellten. Wenn man bedenkt, daß zu jeder Wöchnerin täglich 3 Pflegegänge nötig waren, so kann man ungefähr den Umfang der Arbeit der Hebamme ermessen.

Viel Leid gab es zu mildern. Zehnmal stand sie ihrer Freundin, der Frau Förster Ginsterblum „am Hülsdieken“ in ihrer schweren Stunde bei und neunmal trug man einen weißen Sarg zum Lintorfer Friedhof. Nur eine Tochter blieb am Leben.

Ob es sich um arme Leute handelte, von denen sie von vorneherein wußte, daß sie von diesen kein Honorar erhoffen konnte, oder um begüterte Familien, überall tat sie mit der gleichen Pflichttreue ihren Dienst. Selbst in die Zigeunerwagen wurde sie gerufen.

Die Entlohnung der Hebammen war damals noch nicht staatlich geregelt. Es war üblich 7,— Mark für eine Geburt zu geben. Doch es wird ein Vermögen errechnet werden können, wenn man die Beträge zusammenzieht, auf die Frau Holtschneider wegen der großen Armut der Wöchnerinnen verzichtete. Doch nicht nur dieses; oft brachte sie Wäsche aus eigenen Beständen mit oder mußte solche von begüterten Familien hierfür erbetteln. Später unter Dechant Zitzen wurde eine Frauenhilfe eingerichtet, die Kinderwäsche usw. hergab. Da meinte in einem Falle die Frau, welche die Wäsche ausgab, es sei wohl nicht richtig, die Wäsche herauszugeben, weil der Mann der Wöchnerin trinke. Da meinte Frau Holtschneider resolut: „Sollen wir dem Würmchen heute schon fühlen lassen, daß der Vater trinkt? Es wird es schon früh genug spüren“ und nahm die Wäsche mit.

Einen Glücksfall erzählte sie gerne: Sie hatte auf Haus Hülgrath ein Kindchen geholt. Beim Abschied habe sie einen Umschlag bekommen mit der Bitte, diesen erst zu Hause zu öffnen.

Sie habe es nicht verschmerzen können, ihn in der Kehhecke schon zu öffnen. Zu ihrer großen Freude habe sie 5 Zwanzigmarskscheine entnommen. In dem hohen Glücksgefühl habe sie in der „Kantine“, wo sie eine arme Wöchnerin wußte, 20 Mark hergegeben.

Frau Holtschneider war eine außergewöhnliche Frau. Trotz aller Sorge, trotz aller Mühe, Arbeit und Not, trotz Widerwärtigkeiten, Undank und Ungemach verlor sie nie ihren Humor. Ihren Wöchnerinnen gegenüber war sie stets guter Dinge. Sie hatte ein vorzügliches Erzählertalent und wußte im rechten Augenblick stets die richtigen Worte zu finden. Viele Frauen in Not haben sich an der Größe dieser gütigen Frau wieder aufgerichtet. Wenn nötig, trug sie kräftige Suppen oder Kaffee, Wein usw. in das Wöchnerinnenhaus und vergaß nie, für die Kinder im Hause Süßigkeiten mitzubringen.

Ich bat eine Lintorfer Mutter, mir einiges aus dem Leben Frau Holtschneiders zu erzählen. Sie tat es gerne und konnte nicht Worte des Lobes genug finden. Zum Schluß sagte sie:

„Als ich damals am Grabe der Frau stand, dachte ich, die Blumen auf deinem Grabe, du Gute, werden nie verwelken. Sie sind verwelkt, ja viele kennen selbst ihr Grab nicht mehr. Aber in den Herzen der Mütter, denen sie helfende Freundin und Wohltäterin war, blühen die Erinnerungsrosen in lebendiger Frische“

Ob wir der Frau in unseren Zeilen ein Denkmal setzen oder ob wir am Hause ihrer Wirksamkeit eine Tafel anbringen lassen, ist an sich belanglos. Sie hat sich in den Herzen der Lintorfer Mütter durch ihre aufopfernde Tätigkeit, Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeit ein Denkmal gesetzt, das selbst von Vergessenheit nicht angegangen werden kann. Vielen hat sie zum Leben verholfen, vielen das Leben erkämpft und vielen das Leben lebenswert gemacht. Sie lebt weiter durch ihre Tat.

H. P.

## De lätzde Partie Sechsonsechzig

Et woher ne schühne Suhmerdagg jehwehse, on de Sonn jing glündig onger. Dorch et ope Fenster kohen de lätzde Strohle en de Stuv on helle Striepe lohren on den aule E-ikemöbele. Em Sessel, diep en de Kösse gedrück, soht et aule Mötterke on haht de Häng gefaule. Et bekiek sech met jöcklechem Jesecht dat Spell von dann Sonnestrohle. Dr Kaffedösch woher schnewitt jedeckt. De Kaffekänn stong onger dämm bongte Kaffewärmer. Twei Tasse stongen om Dösch, worut mr entnehme konnt, dat et Mötterke Besühk erwardten. Brunge Muhze lohren en dr witte Schöttel.

Hütt woher de hure Festdagg, ahn dämm dr enzige Jong — ne döchtige Dokter en dr juhte Stadt — et Mötterke, wie allweeke, besühke dieht. Do huhten et Mötterke Trett em Huhsfluhr; opjeregt dröckden se sech ut de Kösse huch, on vör Oprejung krech et rute Bäckkes. Dann haht se öhre Jong widder. Se nohm sinn Häng on bekiek en sech janzenau, on diet ut dann O-uge vom Jong alles erut lese, watt se wiehte wollt. Andächtigt jow se dämm jruhte Jong ne Buzz op dr Monk.

Dann wuht dr Kaffedösch eranjeröckt on Motter on Jong liehten sech die läckere Muhze on de juhde Kaffe, wie en bluhs dat Mötterke braue konnt, schmecke. Währendämm wuht vertällt von Frau on Kenger von sinn Patient emm Krankehuhs on von döss on dett. Dann diet dr Jong dr Kaffedösch affrühme on et Kahtespell wuht jehollt. Operjümmt on alät spellden et Mötterke met öhrem Jong Sechsonsechzig on woher fruh, wenn se ömm e paar Penning affluxe konnt.

Suh woher et immer, wenn dr Jong op Besühk kohm. Böss op ne juhde Dagg et Mötterke krank em Bett lohr. De Krankeschwester moss dr Kaffedösch parat mahke on de Muhze bakke on dr Kaffe kohke. Wie dr Jong kohm, soht et Mötterke em Bett, von Kösse gestützt. De lätzde Partie Sechsonsechzig spellden se met öhrem Jong op dr Bettdeck, böss öhr dr Duht de Kahte ut de wälke Häng nohm. Glücklech on verklärt woher dat schmale Jesechtke vom Mötterke — dr Jong haht öhr dat lätzde Spell gewenne lohte.

Hubert Perpéet



# Ault-Lengtörp on aule Lengtörper Lütt vör 1895

von Peter Hamacher

Dat van dr „Quecke“ gebreihde Beld von Lengtörp ut min Kengertiecht ess suh reiht e „Stöckske Häzz“ von frö-iber on mr denkt noch mett Freud an die Scholljohre trükk. Watt nu die Persuhne anbetrefft, so well ech se mohli beschriewe: De Meddelste von dänn drei lenks es dr aule „Just Schmitz“, E-ijendühmer vom Kothe, em Volksmond „Dr Pukpöther“ jehe-ische. He bedriev newer sinner Wietschaft noch Burschaft on Ferkeshangel. He haht noch zwei loßiedige Schwestere, die ömm dr Hushault opreih hiehle. Eni Dörp wohren se bekannt als „Brett-Ull“ on „Ste-in-Ull“. Die e-ine davon haht sech e Jönke to-ujeleiht, (Dat wor damals och schon Muhde.) Dat Jönke haht der Nahme „Et Jüsske“ udder „Dr jonge Puhp“.

Dr Ischte von lenks es dr Pitter Momm. He wöhr Pazzkneiht be-im Pukpöther. Dr Dredde von lenks wöhr dr Kaiser Heinrich I. von Lengtörp. De Viehde von lenks wöhr dr Aule Oberem on wonnden en dämm Huhs vör dr „Renn“ (jetzt Wilh. Holtschneider). An dr Bendicks Schmett ste-ihht Vahder on Suh. Alle zwei sind frö-i jestorwe, weil die Bendicks Schmett arg onnjesonkt wöhr. Dr leizte von lenks sall wahl dr Postme-ister Otto Holtschnieder sin. De Mann reihts es dr Vatter Habig. He wöhr Muhrerme-ister on haht en janze Kraazzmang voll Jonges, die äwwer all Lengtörp dr Rögge jedrennt hant. Dat Fräuke reihts es et Griet Rassel. Et wöhr en där Tieht, wo die Frau-lütt noch benöht wohre, datt die Jonges de Wahde nitt te senn kreje. Doröm jingen de Kle-ider böss op de Ehd. En dämm Huhs, wo et Griet ste-it, wonnden dr aule Wellem Becker. He haht Bäckerei on Schmeerlahde. Och bedriev he e Besske Burschaft met nem Oos. Wenn wir Scholljonges ömm ärgere wollden, dann riechten wir de

Ladedühr ope on rieben: „Saht, Ühm, sieht Ihr dr Pieljrator“? on liepen dann wakker fott. De Name Pieljrator haht he jekreje, weil he immer keeze-jrahd jong on stong. En dämm Huhs vom Pieljrator haht dr Dorfriseur, dr aule Just Plänk, sin Stuw. Tagstüwer jing he als Boscharbe-ider on owends dieht he Hohrschniede on rasiere. Et Rasiere kosten damals e-ine Jrosche, on dann kreg mr och noch en Zigahr drbe-i. Trotz dänn bellege Priese es dr Plänk noch niek jewohde.

Von dämm Jüsske, kann ech e schön Stöckske vertälle. Em Herbst 1885 moss es Jüsske nomm Kommiss; he wuht be-i de Düsselderper Ulane enjetrokke. Als he sinn Tieht ömm haht, passierden folgendes: Dr damalige Jraf Spee von Linnepe haht be-i de Düsselderper Ulane e paar welde Pehd jekoppt. Op ne juhde Dagg lieht dr Jraf die Diehre ennsjanne on met dr Jikk, (om Bock soht dr Kutscher Franz Becker) jing et hässde nitt jesenn op Lengtörp ahn. Schon op dr Krommewejerstroot jingen die Pehd dorch. De Kutscher, de e Onjlöck kuhme sohr, wolld die welde Diehre en de Jahdesheck be-im Stöck (jetzt Haufs) driewe. Wie de Jraf dat merkten, rieht he dämm Kutscher de Zügel ut dr Hank on trokk dat reihte Pehd erömm. Em selwe Momentkohm die Jikk an ne Kommunalste-in, die Jikk flohr ömm, on Jraf on Kutscher flohren arj mettjenahme op de Stroot. Die Pehd wuhden jetzt noch doller on liepen wie von nr Wepsch jestooke, dorch et Dörp. An Klötgens Schmett (hütt Füsge) stonk ne Holtware uet Langholt. Do liepen die Pehd erenn, suh dat e-ins drvon sofort affeschlacht wehde moss. Ongertösche wöhr dat janze Dörp tesahme jelo-upe. För de schwerverletzte Jraf, on sinne Kutscher moss sofort dr Doktor en Ratinge jehollt wehde. Telefon jow et

noch nit. Do kohm et Jüsske, he haht mär e Hemp, en Books on Strömp ahn, miehk dat jesonge Pehd loss, nohm dat Gescherr eronger on rieht ohne Sattel op Ratinge ahn. An dr Stockfechsbröck (hütt Feermann) wöhr damals de Wäch noch arj schmal. Do kohm ne Keel met dr Schuffkahr entjeje. Et Jüsske sadden met dämm Pehd em Jalopp üwer Mann on Schuffkahr erüwer. Dann jing et häs de nit jesenn widder op Ratinge ahn. Wie et Jüsske trükk kohm, wöhr dat Pehd ne Schuhm jebatt. Do kreg et Jüsske als Belohnung för sinn Heldetaht vom Jraf noch döchtig dr Puckel jewäsche, weil he dat Pehd su affjedriewe haht.

Dr Einhaus aus Ratinge konnt dr Jraf nit mieh rette. He stow am nächste Dagg. De Kutscher kohm dorch, wöhr äwwer för sinn Lewe ne Krüppel. Die Verletzde hahden se en de Wietschaft Ropertz erenn jedrahe, wo se juht opjepasst wuhden. Als Belohnung kreg dafür em nächste Johr dr Ropertz de volle Konzession.



Der Verfasser und Gewinner unserer Preisauflage

## DE JLASERE HECKSCHIER

Minne Vatter wöhr jut opgeleit. He flödden sech e Stöckske on dat diet he immer, wenn he juhde Senn hadden. „Jönke“ sieht he för mech „lo-ep mol ewe nom Bendick, on dann seihste, he mäut uss mol de jlasere Heckschier liehne. Wir wollen de Heck jätt stüppe“.

Ech fegden öm de Kärk eröm nom Bendick. Ech breiht dat föhr, wat mech minne Vatter opjewe hadden, Do dönkden et mech, als wenn he so kle-i Besske henger de Brellegläser met de Ouge gelacht hadden.

„Do häste äwwer Malör“ sieht he for mech. „Ech hann de jlasere Heckschier an der Willem Lammerz am Senke verlennt. Lo-ep, Jönke, on hol se dech do.“

Wie e Donnerweder wöhr ech ut der Schmedd erut, liep üwer der Maht, an der Pohz vörbe-i nom Senke. — Et wöhr merkwürdig, an dämm Dagg wöhr alles guht opjeleit, denn wie ech der Lammerz no de jlasere Heckschier frogden, kohm et mech widder su föhr, als wenn he och grielache diehden. „Jo“ se-ihhte „ech hann als widder verlennt an der Ickelrath am Gieroth.“

Ech liep widder wat ech lo-ep konnt, am Sonnesching vörbe-i, quer üwer et Feild; an de öwschte Mühle sprong ech üwer de Beek, on stong schon bold vör'm Ickelrath. Ko-um hadd ech geseiht, wat ech wollden on wie et mech jejanze hadden, do fing dr Ickelrath an te lache, dat öm de Tröhne en der Baht liepe.

„Sag“ sieht he „dech hant se äwwer fies drbe-i gekrege. Kiek mol en dr Kalender! Hütt hammer dr ischte Aprell“.

Am ischte Aprell, scheckt mr de Jäcke, wohenn, dat mer well.

Hubert Perpéet

### Albert Bonk, Lintorfs Till Eulenspiegel

Drükk Kaiser saß in der dämmrigen Wirtsstube und schaute in den trüben Abend hinaus. Unaufhörlich rann der Regen an den blanken Fensterscheiben herunter. Draußen um den großen Kastanienbaum hatte sich eine breite

Wasserlache gebildet „Nä, nä Gustav“ meinte „Drükk“ zu dem einzigen Gaste, der auf der Wandbank saß, „mech donnt die arme Kriemesch-Lütt gewess on wahrhaftig le-ihht; die könne dett Johr op der Ratinger Kermess kenne rösigge Penning verdie-ene“. Gustav pflichtete ihr bei und sprach mit Genugtuung von der Lintorfer Kirmes, die bei strahlendem Sonnenschein für „Wieht an Kriemesch-Lütt“ ein glänzendes Geschäft gebracht hatte. Der „Drükk“ tiel diesmal ihr Mitleid nicht schwer, hatte sie doch auf der vorsonntäglichen Lintorfer Kirmes die große Einnahme in der Schürze nach oben tragen können.

Die Tür ging auf und triefend stand Albert Bonk im Türrahmen. „Verdahl jo, es datt e Wehder. Mech ste-ihht et Wahder en de Schuh“. „Ja, Albert“ sagte de Drükk „ech kann dech äwwer och nit verstonn. En dämm Wehder löpps du no de Ratinger Kermes?“ „Dat well ech öch sahre“ sagte Albert u. die Schalksaugen glänzten aus seinem pfiffigen Gesichte. „Ech hatt Dienst. Ech sollden en Ratinge de Stroote sprengre, damit et nit suh stüwwt. Äweer der Börgerme-ister Janse hätt mech bestelle lohete, et wöhr dess Johr nit nüdüg“.

Hubert Perpéet

# Aus dem heimatlichen Sagenkreis

## Heimliches Gericht in der Lintorfer Mark

An dem alten Kalkweg, der von Lintorf durch den Wald nach Duisburg führt, stehen wenige Minuten nördlich vom Hastersbach, in der Lintorfer Mark drei alte Eichenstämme, die heute als „Malereichen“ bekannt sind, weil sie von Düsseldorfer Künstlern wiederholt gemalt worden sind.

An diesen drei Eichen soll früher das Heimliche Gericht stattgefunden haben. War über einen Verbrecher das Todesurteil ausgesprochen worden, so wurde er zum Henkersforst gebracht und dort aufgeküpfelt. Konnte der Beschuldigte sich aber rechtfertigen, so brachte man ihn mit verbundenen Augen an einen Kreuzweg und ließ ihn dort laufen.

Die Sage erhält eine Erinnerung an das Gemarkengericht, das die zur Waldbenutzung berechtigten Erben unter dem Vorsitz des Waldgrafen im Walde abhielten, wobei aber nur Waldvergehen, und zwar meist mit Geldstrafen, gerügt wurden. Der Hinkes- oder Heinkesforst, dessen Name vom Volksmund in Henkersforst umgewandelt wird, ist wahrscheinlich benannt nach dem Förster Adolf Heinkes zu Lintorf, der 1645 urkundlich erwähnt wird.

O. Gerhaerd u. W. Kleeblatt

## Der Geist im Schwarzen Broich

Die von Ratingen nach Krummenweg führende Landstraße wird im Schwarzen Broich von einem alten Fahrweg gekreuzt, der von Lintorf nach Hösel und Kettwig verläuft. Von diesem Kreuzweg erzählte man im Anfang des vorigen Jahrhunderts folgende Sage.

Im Schwarzen Broich bei Ratingen wandelt nachts eine hohe Männergestalt in Schuhen von Blech umher. Alle vier Jahre müssen ihm von einem entfernt wohnenden vornehmen Geschlechte, welchem er angehört, ein Paar neue Blechschuhe auf dem Kreuzweg gebracht werden, der sich mitten im Schwarzen Broich befindet. Die Blechschuhe müssen auf einem vierspännigen Wagen stehen und zur Mitternachtstunde angefahren kommen. Diese Lieferung soll sich fünf- und zwanzigmal erneuern. Einige behaupten, der Mann sei aus Tiefenbroich gewesen und habe sich im Walde am Schwarzen Broich erhängt; deshalb wandle er strafweise umher. Die eisernen Schuhe, die hier erwähnt werden, lassen erkennen, daß der Ursprung dieser Sage in der Ritterzeit zu suchen ist. Bei Tiefenbroich liegen an der Anger Reste des sagenberühmten Sackerschlösses.

Zuccalmaglio, J.

Der Mensch lebt und bestehet

nur eine kleine Zeit;

und alle Welt vergehet

mit ihrer Herrlichkeit.

Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,  
und wir in Seinen Händen.

Matthias Claudius

Lo-epe üwermühdig meddedrop. Wie et de Fuht nolhtrock, fehlde öm dr Blotschdrahn. De wohrsteekejebliewe. Et jriep en dat Look erenn, et wohr äwwer kenne Blotsch mieh te fenge. Et konnt jrofele, wie et wollt: De Blotsch wohr fott.

Met Tröhne liep et met sinn Brüdches no de Scholl trükk on verzäliden, watt ömm ongerwegs passiert wohr. De Lehre dieht et trüste on seiht, he woldden mettjonn on ömm de Blotsche schonn widderhole. Tör Vorsicht nohm he trekk en Schöpp mett. Äwwer he konnt sühke on jrawe, su völl he wollt, de Blotsch blew verschött. Et wohr nämlich an där Stell arme Driewsank; de haht de Blotsch al'em Ahnsching no met fottjeschwämmt.

Dat Tringke wohr natürlich arg am braatsche, denn för ne arme Nagelschmett met en Stuw voll Kenger woren e Paar Blotsche schonn e kle-in Vermöje. Äwwer am Äng dieht sech ne bessere Heehr, de jrad vörbe-i kohm, on dat Janze met ahnjehut hatt, üwer dat Tringke erbarme on joh ömm Jeld för e Paar flatschenö-e Blotsche.

Do woren se allesahme widder fruh, och dr Lehre Scholte, dänn sonne arme Dorpschollme-ister haht och nit jradh üwerflüssig Jeld, ömm dämm Tringke nöe-e Blotsche te ko-epe. Dat wören dann dühre Brüdches jewohde.

De Blotch äwwer steckt hütt noch em Sank, wenn he nit ongerlösche verfullt ess.

Katharina Allmacher



Frau Katharina Allmacher, die älteste Lintorferin. Ihre Tochter erzählt vorstehendes Erlebnis aus der Jugendzeit ihrer Mutter.

## Lengtörper Verzälches

**Poschfeuer.** Um die Osterzeit flammen überall die „Poschfeuer“ auf. Es gilt dann in den Gärten das Abfallholz, verdorrtes Gras usw. zu verbrennen. Es ist ein anheimelndes Bild, wenn im Frühjahrsdunst am abendlichen Wald die Rauchschwaden hinstreichen. Um diese Zeit verschaffen wir Kinder uns Streichhölzer. Wo wir am Straßenrand eine dürre Grasstelle fanden, wurde „geflämmt“. Es war dieses ein harmloses, gefahrloses Spiel. Und trotzdem war der Ortsgewaltige Polizist Fink hinter uns her und rief uns Auswetzenden nach: „Ein Protokoll eindrei- viertel“. Wir hatten um die Osterzeit die Heide, die sich damals am heutigen Hülsenbergweg vor dem „Frylingsrade“ (Friedensstrot) erstreckte, zum Ziel unseres „Flämmens“ erkoren. Das dürre Heidekraut brannte wie Zunder und lustig liefen die Flammen weiter, immer größere Flächen erfassend. Als nun das Feuer noch wenige Meter vom Walde entfernt war, überkam uns Angst; wir liefen zum Wilhelm Lammerz am Senken. Der besah sich die Sache, trommelte seine Söhne und die Familie Kohnen zusammen. Mit Schuppen und Haken wurde das Feuer bekämpft, so daß ein größeres Unheil verhütet wurde. Das Donnerwetter von seiten unserer Retter war nicht ohne. Wir haben nie mehr an der „Senkensheide“ geflämmt. Hubert Perpéet

**Eierkippen.** Die Prügel, die wir zu Ostern auf Drickes Schmitz niederprasseln ließen, waren nicht von Papp. Zerschunden und zerschlagen lief er den heimatlichen „Hanten“ zu. Er hatte die Prügel verdient, denn er hatte uns fürchterlich betrogen. Hatten wir zuhause, beim Onkel Peter, bei Tante Majenn unsere buntgefärbten

Ostereier eingesackt, dann wurde gekippt. Man hielt ein Ei so in der Hand, daß nur die Spitze herausah. Der Partner schlug nun seinerseits mit seinem Ei auf die Spitze. Wessen Ei nun eine Dülle davontrug, mußte dieses als verloren hergeben. An dem Tage wollte uns gegen Drickes Schmitz nichts gelingen. Ob wir auch unser bestbewährtes Ei einsetzten, Drickes blieb Sieger. Da kam uns ein Zufall zu Hilfe. Das Kipp-Ei von Drickes fiel ihm aus der Hand, schlug mit einem scharfen Knall auf die Erde und blieb ganz. Da wurden wir stutzig, sprangen hinzu, entriß ihm das Ei und stellten fest, daß es ein gefärbtes „Setz-Ei“ (Stein-Ei) war. Da kann man verstehen, daß es Prügel absetzte. Hubert Perpéet

## De verschött jejangene Blotsch

Et wohr suh en de Achtienhongert-ende-sechziger Johre, als dr Lehre Scholte en Lengtörper Schollme-ister wohr. Be-i dämm jing et Tringke en de Scholl. Op ne juhde Dagg haht dämm Lehre sinn Frau Besühk jekreege, on se frogden dat Tringke, dat jrad üwer dr Schollhoff jelo-epe kohm, ov et öhr ewes jett Brüdches be-im Bäcker Stenkes hole wollt. Dat dieht et Tringke jehn, denn wie all die Blahre freuden et sech immer, wenn et onger dr Scholltieht wat angesch make doriden, als liehre.

Dat Tringke sprong flökk de Viehstroot eronger on hollden be-im Bäcker die Brüdches. Ihlig liep et dann widder trükk. Op dr Stroot stongen allerlei Wahterpüht von dämm Reege. Enn e-inem dr vonn wohr e kle-in Dreckinselche. Dat Tringke tradden em

„Eine schöne Menschenseele finden,

ist Gewinn;

ein schönerer Gewinn ist, sie zu retten,

und der schönst' und schwerste,

sie, die schon verloren war, zu retten“.

J. G. Herder



Im „Eichförschen“  
an der Kuckelter Brücke

## LINTORFER CHRONIK 1951

**23. Januar.** Goldene Hochzeit des Ehepaares Franz Kowaleski (geb. 27. 6. 1878) und Ludovika, geb. Piepiora (geb. 24. 8. 1876), Duisburger Straße 88.

**27. Januar.** Veranstaltungsabend des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“ bei Plönes: „Verzällches ut Bosch on Dörp“. Es wurden u. a. Geschichten und Gedichte von Hub. Perpéat vorgetragen. Mitwirkende des Abends: Josef Doppstadt als humorvoller Ansager, Frau Wellenstein, Gertrud Melcher, Liesel Lamerz, Fr. Ch. Eberle, Fr. H. Uebing, Martin Steingen, Fritz Lohausen, Ewald Hamacher, Erich Klotz und nicht zuletzt der „Büscher“ Ferdinand Fitzen.

**2. Februar.** Fritz Steingen, geb. 30. 10. 1856, Ehrenmitglied des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“ stirbt.



Am 2. Februar 1951 starb unser  
Ehrenmitglied

**Friedrich Steingen.**

Wir werden ihm ein ehrenvolles  
Andenken bewahren.

Im Namen der  
„Lintorfer Heimatfreunde“  
Hermann Speckamp  
Vereinsvorsitzender

**9. Februar.** Fritz Schulze (geb. 16. 10. 1865) stirbt. Fritz Schulze war langjähriges Mitglied des Lintorfer Gemeinderates.

**14. Februar.** Diamantene Hochzeit des Ehepaares Emil Köster (geb. 13. 8. 1866) und Maria, geb. Theisse (geb. 3. 6. 1870) Goethestraße 12.

**15. Februar.** Goldene Hochzeit des Ehepaares Wilhelm Blumenkamp (geb. 15. 9. 1874) und Katharina, geb. Schmitz (geb. 7. 8. 1874), Duisburger Straße 47.

**16. Februar.** Karl Rosendahl stirbt (geb. 11. 5. 1867), Breitscheider Weg 14. Karl Rosendahl war während des 1. Weltkrieges Hilfspolizist unserer Gemeinde.

**23. Februar.** Frau Adele Klein-Möllhoff stirbt. Frau Klein-Möllhoff, unsere älteste Mitbürgerin, wurde am 16. 5. 1851 geboren.

**4. März.** Veranstaltungsabend des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“. Rektor E. Winterheim, der bekannte niederberg. Heimatforscher, sprach über das Thema: „Niederbergische Ortsnamen, die ältesten geschichtlichen Zeugnisse unserer Heimat“. Der Vorschlag des Vereinsvorsitzenden Hermann Speckamp, der kath. Schule 2 den Namen Heinrich Schmitz-Schule zu geben, fand die einstimmige Zustimmung der Vereinsmitglieder.

**16. März.** Albert Bonk, der durch seine humorvolle Schlagfertigkeit bekannte Lintorfer Bürger, wird 80 Jahre alt.

**17. März.** Das Männerasyl begeht das Fest seines 100 jährigen Bestehens.

**23. März.** Eine Schweizer Fußballmannschaft aus Emmenbrücke (Luzern) spielt gegen den Lintorfer Sport-Club „Rot-Weiß“. Damit fand in Lintorf das erste internationale Fußballtreffen statt

**26. März.** Die Hubertuskompanie der St. Sebastianus-Bruderschaft weiht ihre neue Fahne ein. Dechant Veiders erteilte in einem feierlichen Hochamt der Fahne den kirchlichen Segen. Im Saal Mentzen erfolgte die Übergabe der Fahne an die Kompanie. Der Vorsitzende Ferdinand Fitzen begrüßte die Gäste. Die Festansprache hielt der Chef der Bruderschaft Emil Harte.

## He-i sprekk dat Häzz sech ut

**Theodor Sibrighausen:** „Könnte man nicht noch mehr über Pitter Kessel bringen? Ich erinnere mich, daß meine Eltern manche Geschichten über dieses Lintorfer Original erzählt haben.“

Wir sind für jede Anregung dankbar und würden uns freuen, das Lebensbild Pitter Kessels vervollständigen zu können.

**Stud. Rat Büter** (Ratingen): „...würde ich die „Chronik“ nicht nur auf die hohen Geburtstage usw. beschränken, sondern durch Berichte im Telegrammstil über das gesamte Geschehen im privaten und kommunalen Leben erweitern, z. B. unter der Überschrift: „Hier spricht das Angerland.“

Es liegt in unserer Absicht, unsere Arbeit auf das ganze Angerland zu erstrecken.

**Joh. Königshausen** wünscht, daß die „Quecke“ bald mit der Erklärung Lintorfer Flurnamen beginnen möge.

Die Flurnamendeutung betrachten auch wir als eine wichtige Aufgabe. Wir werden demnächst mit einer größeren Artikelserie darüber beginnen.

**Staatsarchivrat Dr. von Roden** (Breitscheid): „Ich muß in der Tat bekennen, daß ich mehr als angenehm enttäuscht bin; denn ich hatte mir die Zeitschrift keineswegs so glänzend aufgemacht sowohl im Äußeren als auch im Inhalt gedacht.“

Herzlichen Dank. Wir freuen uns besonders, solches Urteil von berufener Seite zu hören.

**Rolf Nagel:** „Wäre es nicht angebracht, die „Quecke“ veranstaltete einmal einen Photowettbewerb unter dem Motto: „Das schöne Angerland.“

Eine wertvolle Anregung!

**Heinrich Schmitz** (Düsseldorf):

Auf Ihren Artikel: „Lintorf – Dorf am Abhang – warum?“ werden wir noch zurückkommen.

**W. S.:** „Könnte man nicht veranlassen, daß die unsaubere Schuttablagierung in der Drupnas durch eine Bretterwand verdeckt wird?“

Das ist nicht unsere Aufgabe, sondern die der Kommunalbehörde. Vielleicht wird Bürgermeister Windisch in der nächsten Nummer der „Quecke“ erklären, wie die Neugestaltung der Drupnas gedacht ist.

**K. B.:** Wir können Ihnen sagen, daß der Heimatverein demnächst mit regelmäßigen Wanderungen beginnen wird. Einladungen erfolgen für die Mitglieder schriftlich. Darüber hinaus ist natürlich jeder Teilnehmer herzlich willkommen.

**Eine Pressestimme** vom 3. April: „Der Verein „L.H.“ sollte die Aufgaben eines Verkehrsvereins auf seine Fahne schreiben. Wenn sich der Verein die Pflege der Vergangenheit zum Ziel gesetzt hat, dann kann er diese Gegenwartsaufgaben doch auch übernehmen, ohne seinen Zielen untreu zu werden; ganz im Gegenteil; er wird Lintorf einen großen Dienst erweisen.“

Vielleicht kann diese Angelegenheit bei der nächsten Mitgliederversammlung des Vereins zur Aussprache kommen.

**Johann Frohnhoff:** „Bei der Veranstaltung „Verzällches ut Bosch ut Dörp“ haben mir die plattdeutschen Redensarten, die Josef Doppstadt vortrug, gut gefallen. Könnte die „Quecke“ diese Redensarten nicht veröffentlichen?“

Wir beabsichtigen, die Sammlung derartiger Redensarten noch zu vervollständigen und bitten alle Heimatfreunde, uns bei dieser Arbeit zu helfen.

# Josef Lang

## Tabakwaren-Grosshandlung

Angermund Bez. Düsseldorf  
Koppelskamp 5-7

Telefon: Duisburg 6700  
Düsseldorf 40265



Frau Wirtin hatte auch ein Glas.  
In diesem war nicht irgendwas,  
in diesem war das Beste:  
das Bier, das **König Pilsener**  
heißt -  
das meinten alle Gäste!

BRAUSTATTE: KÖNIG-BRAUEREI · DUISBURG-BEECK

## Peter Hamacher Nachf.

JOSEF PÜTZER

Gegründet 1857

Schuhwaren · Moderner Reparaturbetrieb  
Anfertigung nach Maß

**Lintorf** · Kruppenweger Str. 8

Alttestes Geschäft am Platze

Gegr. 1856

## Emil Karrenberg

**Holzhandlung und Transporte**

Fernruf 3030 Amt Ratingen

Jetzt Spezialfahrzeuge mit Seilwinden  
Fahrten bis zu 20 t  
Lieferungen von Kies, Sand,  
Formsand und Schlackensand

# Baugeschäft AUGUST JCKELRATH



**LINTORF · Kruppenweger Straße 15-19**

Fernruf 3963 Amt Ratingen

**Steinhauerei** · Wand- und Flurplatten · Terrazzo · Grabdenkmäler · Grabeinfassungen